

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 17

Artikel: Die Königin und der Landammann [16. Fortsetzung]
Autor: Heer, Gottlieb Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Königin UND DER LANDAMMANN

ROMAN VON GOTTLIEB HEINRICH HEER

Copyright Orell Füßli, Verlag

16. Fortsetzung

Mlossia hatte sich indessen wieder vom Wasser entfernt. Sie riß, alle Sehnen ihrer Ärmchen spannend, ein Schilfrohr aus und trug es wie eine sie dreifach überragende Fahne gehißt durch die Wiesen. Die braune Ripse flatterte im Schwenken. Plötzlich aber sank das Rohr in wehendem Bogen; das Kind wies mit ausgestreckter Hand gegen die Höhe und schrie vor Entzücken.

Auf des Hügels Grat, außerhalb der Waldung, sprengte ein Reiter übers Feld hin und zurück, das Pferd nahm in Sprüngen die Hürden und Hindernisse, die offenbar dort aufgestellt waren.

Frau Judith erhob sich. Sie bog das Gehänge der Weidenzweige zurück und schaute hinauf. Dann trat sie entschlossen zu dem Kinde, dessen Blick neugierig dem fernen Reiter auf Arenenberg folgte.

„Tante Judith, wer wohnt dort oben?“ fragte es drängend.

Sie vermochte mit einem Achselzucken auszuweichen. Jedoch das bewegliche Betteln in des Kindes Augen und sein fragend aufgeworfener Mund rührten sie zu sehr, als daß sie ihm aus einem verwehrenden Eigennuz heraus die Antwort hätte versagen können. Sie fuhr ihm über den Scheitel.

„Auf Arenenberg wohnt dein Freund Louis aus Zürich“, sagte sie, indes sie nachsichtig lächelte.

Das Mädchen ließ das Schilfrohr, das es noch immer in seiner Linken gehalten hatte, firrend fahren und rief überlaut:

„So wollen wir gleich hinaufgehen und ihn besuchen!“

Es packte heftig Frau Judiths Arm, um sie stürmisch mitzuzerren. Aber sie hielt es fest zurück. Mit aller Überredungskunst beschwichtigte

sie das Kind, es sei jetzt nicht die schickliche Zeit eines Besuches, auch wisse man ja nicht, ob der Freund überhaupt zu Hause sei, und der Anlaß ergebe sich bestimmt recht bald, ihren Wunsch zu erfüllen.

„Denn du weißt doch, daß heute der Vater kommt. Wenn er in aller Frühe daheim aufgebrochen ist, kann er schon jetzt jeden Augenblick eintreffen... Wollen wir nicht lieber zum Gasthaus zurückkehren und nachfragen, ob er da sei?“ überzeugte sie Mlossia, die sich in der frohen Erwartung des Vaters willig fügte, und sie setzte hinzu, als sage sie das eher zu sich selbst:

„Vielleicht nimmt er dich einmal mit, hinauf zum Schloß...“

Damit faßte sie nach der Hand des Kindes. Sie verließ mit ihm das Ufer, und beide gingen langsam und auf gemächlichen Umwegen durch den vormittäglichen Schlagschatten des Arenenbergs und zwischen Reben und Feldern hindurch zurück gegen das Städtchen.

*

Der Landammann Zellweger hatte tatsächlich in noch nächtiger Frühe Trogen verlassen, um auf seinem Rappen nach Sankt Gallen und dann nach kurzem Frühstück durch die herbstlich reifen und fruchtbeladenen Baumgärten des Thurgaus nach Ermatingen hinabzureiten. In getriebener Eile hatte er am Vorabend die Amtsgeschäfte erledigt, die ihn noch in Trogen zurückgehalten. Denn der Sinn war den Seinen längst vorausgereist ins flache Land der Seen.

Er erreichte das Städtchen eben, als vom zackigen Käsbissenturm der Kirche die elfte Stunde über die Dächer und auf den Marktplatz niederdröhnte. Zwischen den freistehenden Siebelhäusern lenkte er das Pferd auf der Straße dem mächtigsten Gebäude am Marktplatz zu. Sein

rotes Riegelwerk zwischen den Fensterreihen griff wie ein vielarmiges Netz bis unter den Siebelfirst hinauf und leuchtete in der Morgensonne zum breiten Schiffbau der Kirche hinüber. Am schmiedeisernen Schild, weit über den Platz ragend, baumelte der vergoldete Doppeladler.

Nachdem Zellweger das dampfende Pferd den Knechten zur Wartung übergeben und alles Nötige besorgt und auch den Seinen nachgefragt hatte, trat er in die Herrenstube des Gasthofs. Sie lag im ersten Stockwerk des Hauses, und ihre Fenster öffneten sich im Eck sowohl gegen den Platz als auch gegen die Straße, die von ihm zum Ausgang des Städtchens und seeabwärts führte.

Der Ritt ohne behagliches Säumen und Verweilen in seiner morgenfrischen Vorwärtsheze hatte den Landammann ein wenig ermüdet. Er setzte sich schwer auf eine der geschnitzten Stabellen und stützte lang ausatmend den Kopf in die Hand, indes der Ellbogen sich auf die Tischplatte schob.

Nein, er warte, bis die Seinen zurückkämen, gab er etwas barsch der Magd zur Antwort, die sich schüchtern genähert und sich erkundigt hatte, ob der Herr Landammann einen Umbiß befehle. Immerhin, einen Trunk roten Arenenberger möge sie bringen.

Die Magd entfernte sich, scheu umblickend nach dem, wie ihr schien, gestrengen Herrn, und tat, was er geheißsen hatte.

Zellweger brütete vor sich hin. Da war er nun also am Ziele, um das er seit Wochen mit sich selbst gerungen, ob es einen Sinn habe, ihm zuzustreben oder nicht. Der Entschluß aber hatte ihn plötzlich überfallen und das lange Hin- und Herzern einer bangen Frage entschieden. Jetzt galt es nur noch, den begonnenen Schritt zu beenden.

Er griff nach dem Glase und sog einen tüchtigen Schluck in sich hinein. Die säuerliche Herbheit des Weines umkrallte rauch seinen Gaumen; der Arenenberger würgte ihn in der Kehle... Es mochte sein, daß er bei besserer Laune auch besser geschmeckt hätte; man sagte ihm sonst Rühmliches nach, und die Wirkung eines solchen Tropfens war ja schließlich nicht nur durch seinen Gehalt bedingt, sondern oft ebensosehr durch den Gehalt der aufnahmefähigen Stimmung dessen, der ihn

je nachdem genoß oder eben nicht genoß... Jedenfalls, das war kein gesegneter Jahrgang!

Er machte dem Landammann zu schaffen wie die Herrin, die das Schloß bewohnte, an dessen Hängen er wuchs und spät reifte. Auch nach ihrer Verlockung hatte er die Hände gierig ausgestreckt; er hatte einen tiefen Zug blutvollen Lebens genossen, und es war ihm nichts geblieben als der gepeitschte Schauer...

Zellweger stellte das Glas so heftig zurück, daß es beinahe zersplittert wäre. Durch die Herrenstube klorrte es bedrohlich. Die Magd im Hintergrunde an der Kredenz erschrak und flüchtete sich aus dem Zimmer.

Zellweger bemerkte es nicht. Er saß in Gedanken versponnen.

Seine Königin war verstummt wie ihr eigenes kurzes und silbernes Lachen, das einmal in sein Leben hineingeträllert hatte als neckendes und betörendes Liebeslied. Was half es ihm, daß er es nicht vergessen wollte, weil er es nicht vergessen konnte! Und was half es ihm, daß er sich hatte hinreißen lassen zu Nachrichten, die unbeantwortet geblieben waren!

Der Landammann umklammerte mit beiden Fäusten die Tischkante und stierte ins Leere.

Da mußte er sich eben die Antwort holen!

War ihr, der Schweifenden, jener gemeinsame Ritt durchs Gebirge, der so verkettete, war ihr jenes unsagbare Geflüster der verklärten und dennoch wieder selig berausenden Nacht so schnell aus dem Sinn geschwunden, als sei alles nur die Laune eines lächelnden Zufalls gewesen? Vermochte Hortense Beauharnais so leichtgefügig den Ausdruck im Antlitz ihres Daseins zu wechseln und die eigenen Worte so wendig zu verwischen und zu verraten?

Oder — war es ein anderer, der im ewig sich wandelnden Bereiche der Rastlosen die Erinnerung und die heimliche Verbundenheit mit jenen sommerlichen Ereignissen ihr aus dem Sinn gefegt hatte...? Lag da der Grund, daß sie seiner nicht mehr zu gedenken schien und also verstummt war, ihn nicht mehr, wie sie bestimmt versprochen, einladend zu sich gerufen hatte?

Dem Landammann sott es hitzig die Kehle empor, indes ihm zugleich war, als kralle sich eisige Kälte über seinen Rücken. Er ließ den

Kopf vornüber sinken, eine enttäuschende und wehe Demütigung wie die des Geopfertwerdens schien ihn jetzt zu beschweren.

Sein Blick aber fiel von ungefähr auf eine der unbeholfenen, von wirrem Rankenwerk umschlungenen Bildmalereien, die die Wände der Herrenstube schmückten. Inmitten einer verwegenen Berglandschaft mit einer rotbedachten Burg und und blauen Seefezzen zwischen grünen Uferstreifen stand dort auf einer Wiese ein zwiefach geschwänzter Leu mit untwirschen Zügen. Er schien seit Urzeiten schon so dazustehn; denn um sein mähniges Haupt herum war in ausweichendem Bogen der Stamm einer Tanne gewachsen. So hatte die Hilfslosigkeit eines bescheidenen Malers Unmögliches möglich gemacht in der Unordnung und falschen Folge seiner Darstellung, der das Raubtier zum verfehlten Schicksal geworden war.

Die Malerei nahm den Landammann gefangen; sie bewegte ihn seltsam. Nicht nur schien ihm, als habe die ganze Verwirrung des Bildes eine Beziehung zu seinem Zustand, der auch in irgendeiner Weise den Rahmen zu sprengen drohte. Es war vor allem die gehetzte und unüberlegte Voreiligkeit des Malers, eines offensichtlich in sein Werk verliebten Stümpers, die ihn betroff. Sie schien der seinen zu gleichen, mit der er vor Wochen etwas unternommen hatte, was ihm nun auch als eine solche Unbeholfenheit erschien.

Auch er hatte gleichsam ohne reifliche Einsicht als Stümper seiner Verliebtheit einen unmöglichen Löwen in eine unmögliche Landschaft gesetzt. Und nun mußte eben, da er nicht mehr weichen konnte, in gezwängten und erzwungenen Ausfluchtsbogen alles Übrige um ihn herum sich entwickeln . . .

Der Landammann riß mühsam den Blick los von der bemalten Wand. Aber die Last der Beschwernis, die seinen Rücken wie unter übergroßer Bürde zu beugen schien, wich nicht von ihm, da er nun sich erhob und ans Fenster trat. Sie drückte ihn nieder in eine beklemmende und ihm sonst fremde Selbstbesinnung, als müsse er im geschehenen Verlauf seines Lebens nach Recht und Unrecht, nach Wert und Unwert forschen.

War es die Nähe der Frau, in die es ihn verworren und magisch gezogen, zu der ihn hinver-

langte, obwohl zugleich auch eine eifersüchtige Enttäuschung ihn mahnte, ihn vor ihr warnte; war es ein Gefühl der wehen und aussichtslosen Ergebung ins vielleicht unvermeidliche Schlußmachen mit einem Liebesommer, von dem nicht viel mehr blieb als von einem Traum — jedenfalls umfesselte das ausschweifende Denken immer wieder und bald nur noch allein sein eigenes Menschentum. Das warf ihn aus der inneren Gereiztheit heraus und stürzte ihn in eine Tiefe der Zerknirschung.

Plötzlich zuckte der Landammann am Fenster zusammen, als müsse er in die Stube zurücktreten. Aber er blieb und spähte hinab auf die StraÙe.

Frau Judith erschien zwischen den Häuserreihen und näherte sich langsam dem „Aldler“. An ihrem Arme hing, als wär's mit ihr verwachsen, sein Kind . . .

Noch nie wie zu dieser Stunde war es ihm aufgefallen, wie anmutig und sicher sie schritt. Dann und wann beugte sie sich im Gespräch zu Aloysia nieder, und über ihr ganzes Gesicht huschte dabei ein ruhiges Licht kluger und nachsichtiger Güte. Es schien auch hinabzufallen auf das lächelnde Gesicht seines Kindes und dort verjüngt widerzustrahlen . . .

Ein plötzlicher Gedanke beengte den Landammann. Ahnte wohl nicht am Ende die stille Einsicht Frau Judiths die dunklen Zusammenhänge, die ihn hierher getrieben?

Ihn überkroch das Empfinden, als hintergehe er sie auf eine schmähliche Weise. Wohl war er ihr ja keine Rechenschaft schuldig; aber es wollte ihn dünken, da er sie jetzt so überlegen und seinem Kinde mütterlich zugetan sich nähern sah, als wäre er ihr das menschliche Vertrauen schuldig, schon um ihrer selbstlosen Fürsorge willen. Ihm war, er hätte einmal mit ihr reden sollen . . . Vielleicht wäre ihm jetzt glücklicher zumute, hätte er es getan . . .

Hatte er eigentlich je tiefer auch um ihr Schicksal sich gekümmert?

Die Frage drängte sich dem Landammann auf in der Empfänglichkeit der Seele, die sein eigenes Geschick schmerzhaft aufgerissen hatte.

Stets hatte er nur von ihr angenommen, was sie aus der Fülle ihrer Menschlichkeit reichlich



Föhnstimmung am Zürichsee

Aufnahme N. Viazzoli

hingeschenkt . . . Was aber hatte er ihr dafür gegeben? Eine Heimstätte, ja, wohl auch dankbare Zuneigung . . . Aber welche Oberflächlichkeit, wie bitter wenig bedeutete das beim nähern Überlegen, und wie trügerisch in seiner Leichtigkeit erschien es auch! Mit dieser Gabe hatte er ihr zugleich auch die große, verantwortungsvolle Sorge um sie aufgebürdet. So war das wiederum kein Geben, sondern nur ein doppeltes Nehmen, und er stand da in einseitiger Schuld. Nicht einmal mit dem uneingeschränkten Vertrauen hatte er sie vergolten!

Eine Erkenntnis der Eigennützigkeit, der Selbstsucht begann Zellweger zu quälen und zu beschämen. Sie vermehrte, ohne daß er sich hätte entlasten können, die Schwere seines Erlebens zu dieser Stunde. Ihm kam es zum Bewußtsein, daß er sich lange leichtfertig über Frau Judiths Leben und Wirken hinweggetröstet hatte, weil sie ja von Herzen gerne sich verströmte, seinem Kinde zuzuliebe. An ihm hing sie doch so innig, wie es selbst dort unten an ihrem Arme hing . . .

Oder, — tat sie am Ende alles auch ihm zuzuliebe?

Wie eine unerwartete Sturzflut aus hartem Gefels brach ein betäubender Gedanke über den Landammann herein.

Müßte sie dann nicht schon aus der verschwiegenen Natur ihrer fraulichen Feinfühligkeit heraus jene dunkeln Zusammenhänge ahnen?

Zellweger war, der mächtige Bau wankte unter seinen Füßen. Er umklammerte unwillkürlich das Fensterkreuz und starrte hinab auf die Straße.

Als habe sie die anpochenden Schwingungen seiner Gedanken gespürt, schaute in diesem Augenblick Frau Judith auf. Der Landammann glaubte, er sehe eine schnelle Röte über ihre Wangen hinjagen.

Doch nein, das mochte ein Wahn seiner in der Aufgewühltheit übertriebenen Heilsicht sein, eine Gaukelei der eigenen Verwirrung und Unsicherheit. Denn Frau Judiths angeborene Haltung, bewundernswert in ihrer Ruhe und Bewußtheit, verriet keinerlei verschwiegene Erregung. Sie grüßte lächelnd zu ihm empor und machte das Kind auf den Vater aufmerksam. Es riß sich jubelnd von ihr los und stürmte ins Haus, indes sie ihm gelassen und ohne Hast folgte.

Als auch sie in die Herrenstube kam, bedrängte das Mädchen bereits heftig den Vater. Wie ein frischer Quell entsprudelte seinen Lippen der Bericht der vielen neuen Eindrücke und Gesichter. Seine Stimme überschlug sich fast in begehrllicher Frohluft, als es ihm erzählte, es habe den Berg gesehen, auf dem Louis wohne . . .

„Weißt du, Vater, mein Freund aus Zürich!“ glaubte es versichernd erklären zu müssen, da Zellweger etwas fremd, wie unbeteiligt an ihm vorüberblickte.

Und wäre nicht er, der Vater, angekommen, so hätten sie Louis gleich schon diesen Morgen besucht. Nun müsse er mit ihr zum Schloß Arenenberg gehn, wie Tante Judith es versprochen . . .

„Ich habe gesagt: vielleicht“, lächelte sie. Mloysia aber betrachtete sie verdutzt und schmolle. Solche Unterschiede in der zustimmenden Aussage schienen bei ihr weder auf Verständnis zu stoßen noch Geltung für sie zu besitzen.

„Ich glaube aber doch, daß der Vater es tut, wenn du brav drum bittest. Dann darfst du dort vielleicht auch Ihre Hoheit die Herzogin begrüßen. Sie ist eine liebe Frau,“ fügte Judith absichtlich leichtthin bei. Es gelang ihr, harmlose Ahnungslosigkeit in den Klang ihrer Stimme zu legen.

Zellweger aber war es dennoch, als schwinde ein Unterton mit, gegen ihn gerichtet und vorwurfsvoll. Er hatte alle Mühe, an sich zu halten und endlich den Gruß Judiths mit sicherer Hand zu erwidern. Er versuchte, nachdem er unmerklich sich die Lippen gebissen, freundlich und verhüllend aufzulachen. Es geriet nur halb, und sein Mund zitterte leicht nach, da er nun schnell fragte, wie es gehe und stehe.

Judith fühlte, daß entgegen ihrer Absicht Zellweger ihren Worten doch eine tiefere Bedeutung beizumessen schien. Sie bereute sie zwar nicht; aber sie beeilte sich, ihm über die kurze Verlegenheit hinwegzuhelfen, indem sie das Kind von seiner Hand löste.

„Komm, Mloysia! Der Vater hat einen langen Ritt hinter sich, und er ist müde und hungrig!“

Da sie mit dem Kinde sich entfernen wollte, trat der Wirt des Gasthofes „zum Adler“ in die Herrenstube. Er näherte sich schleppenden Ganges, ein etwas untersehter Mann mit bereits

grauen Schläfen. Er begrüßte den Landammann untertänig und übermäßig freundlich mit der eingelernten Höflichkeit seines Gewerbes.

Man hätte es ihm, wenn er so geschäftig die Hände reibend vor seinen Gästen sich verneigte, gar nicht zugetraut, daß der Wirt Sebastian Ammann nicht nur die Tabernenrechtsame des berühmtesten Gasthofes in der ganzen Umgegend, sondern auch noch als Bürgermeister die Ratsstempel des Städtchens Ermatingen eifersüchtig hütete.

Nun aber war er ganz Wirt, und einzig ein abwägender, den hohen Magistraten erforschender Seitenblick blinzelte bürgermeisterlich aus seinen wasserblauen Augen.

Er möchte sich zu fragen erlauben, ob dem Herrn Landammann zum Mittagsmahl ein Gericht gebackener Kreber genehm wäre. Dieser saftige Fisch mit dem kräftigen Fleisch eines Raubschwimmers sei, in erwähnter Art knusprig und duftend zubereitet, die begehrteste Feinschmeckerei seiner, der Herr Landammann könne dessen versichert sein, wohl nicht leicht zu übertreffenden Küche.

Zellweger, dem das Erscheinen des Wirtes und sein Gerede wenigstens für kurze Zeit wieder etwas wie einen festeren Boden unter die Füße schoben, erklärte sich mit der lächelnden Einwilligung Frau Judiths bereit, das Fischgericht zu versuchen

„Und dazu ein Glas weißen Arenenberger?

Das schmeckt vorzüglich und paßt zusammen wie die Engel und der Himmel!“ meckerte Sebastian Ammann aufmunternd und die Näse in den Fingern drehend.

Aber Zellweger, den es nun selbst lächerte, wie die Bedürfnisse des alltäglichen Lebensunterhaltes nüchtern und unbekümmert seine wahrlich nicht alltägliche Lage durchkreuzten, winkte mit beiden Händen ab. Er habe für eine Weile genug von dieser Sorte!

Der Wirt trollte sich achselzuckend und ein wenig beleidigt, weil der Herr Landammann den ehrlichen Rat des Herrn Bürgermeister so hochfahrend in den Wind schlug. Denn über die Erzeugnisse seiner Gegend, mit Verlaub und allem schuldigen Respekt zu denken, wußte doch ganz ohne Frage der Ermatinger Bürgermeister besser Bescheid als der appenzellische Landammann...

Frau Judith begab sich mit Aloisia in die bezogenen Gemächer, um sich und das Kind für die Mittagstafel zu richten. Zellweger, dem einsamen Grübeln entrissen und durch die Rückkehr zur Beschäftigung mit den Tagesbedingtheiten ein wenig erleichtert, suchte die Ställe auf. Er wollte selber nachsehen, ob sein Pferd richtig versorgt und ausreichend verpflegt sei, ehe er sich zu Tische setzte.

*

(Fortsetzung folgt.)

Wir leben hin . . .

Hermann Hesse

Wir leben hin in Form und Schein
Und ahnen nur in Leidenstagen
Das ewig wandellose Sein,
Von dem uns dunkle Träume sagen.

Wir freuen uns an Trug und Schaum,
Wir gleichen führerlosen Blinden,
Wir suchen bang in Zeit und Raum,
Was nur im Ewigen zu finden.

Erlösung hoffen wir und Heil
In wesenlosen Traumesgaben —
Da wir doch Götter sind und Teil
Am Urbeginn der Schöpfung haben.